Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 3 (2018)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzberichte

Andeer. Andeer, Alp Neaza
LK 1235, 2 755 551 / 1 163 205,
ca. 2070 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelbronzezeit **Anlass:** Zufallsfund **Funddatum:** 11. September 2016 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Mathias Seifert

Beim Spielen am Bach Ual da Pignia unterhalb der Alp Neaza fand der sechsjährige Lionel Audétat aus Chur eine Bronzenadel **Abb. 1.1**. Nach seinen Angaben kam ihr Kopf im sandigen Bachgeschiebe zum Vorschein als er im südlichen Uferbereich eine etwa handgrosse Steinplatte abhob. Beim Fundobjekt handelt es sich um eine unvollständig erhaltene Trompetenkopfnadel mit kurzer oberer und langer unterer Rippenzone. Der Kopf, der Schaft und die Rippen sind schmucklos, es sind keine Verzierungen in Form von Rillen oder Kerben vorhanden. Vom Metallkern löst sich die Patina in blättrigen Schuppen, feine Haarrisse können nach Marianne Senn von der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt

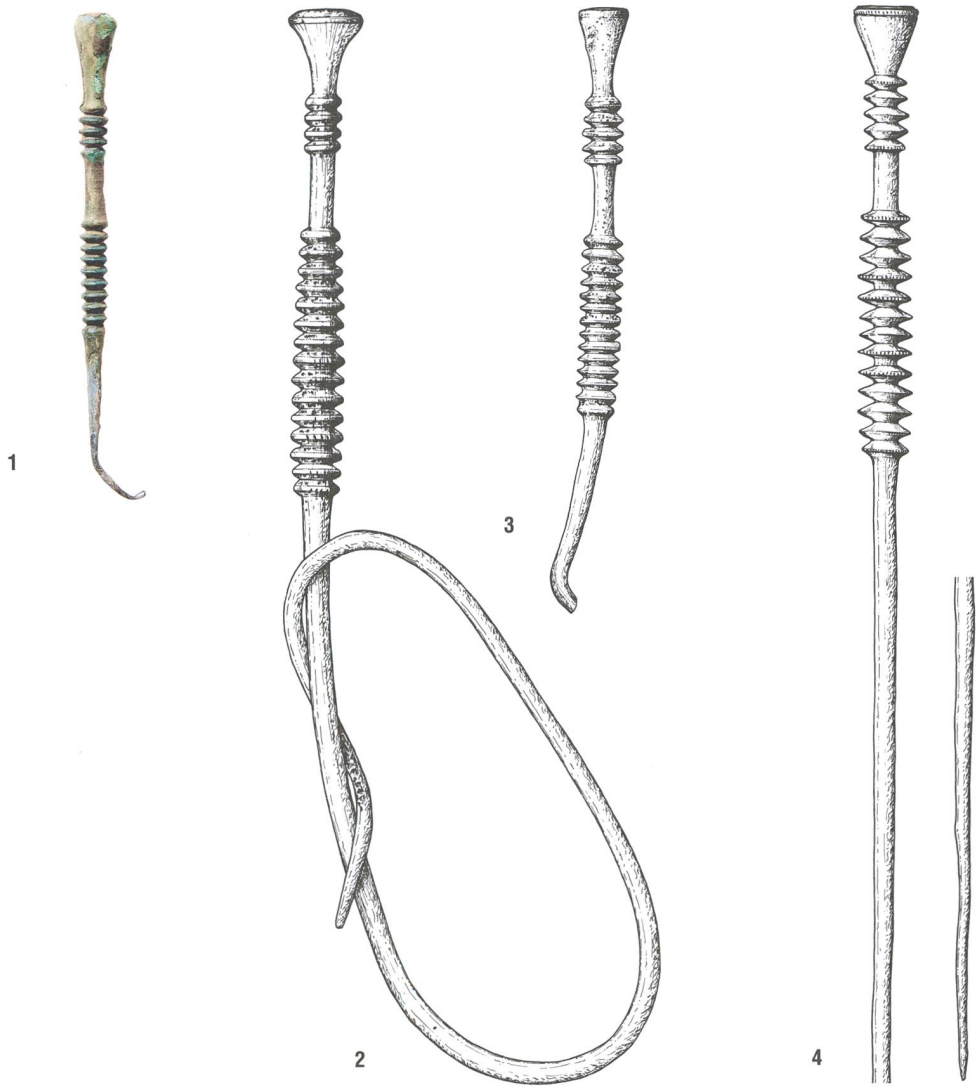

Abb. 1: Andeer. Andeer, Alp Neaza. 2016.
1 Mittelbronzezeitliche Trompetenkopfnadel mit kurzer oberer und langer unterer Rippenzone (14. Jahrhundert v. Chr).
Vergleichsbeispiele:
2 Wangen BE
3 Courroux JU
4 Spiez BE
Mst. 1 : 2.

(EMPA) in Dübendorf ZH als Folge der Frosteinwirkung gedeutet werden. Das Schaftende ist verbogen und verjüngt sich bis in das hakenförmige, spitze Ende. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Biegung sekundär, für eine andere Verwendung gemacht worden ist oder ob sie in der Folge des Transportes im Bach entstanden ist. Zwischen einzelnen Rippen der oberen Zierzone klebt organisches Material von gelber Farbe. Eine Bestimmung war nicht möglich. Nach Ansicht der Restauratorin Johanna Wolfram-Hilbe vom Archäologischen Dienst Graubünden kann es sich um Leder handeln, da keine faserigen Strukturen als Hinweis auf Pflanzenreste zu erkennen sind. Die Nadel ist nicht in der ursprünglichen Länge erhalten (Gewicht 27,6 g). Der untere Teil des Schaftes mit der Spitze fehlt. Nadeln dieses Typs, der während der ausgehenden Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland, vom französischen Jura bis auf die Schwäbische Alp und bis in die Alpentäler verbreitet war, messen in ganzer Länge erhalten zwischen 20 und 50 cm **Abb. 1.2–4**. Der unverzierte Teil bis zur Spitze macht jeweils etwa Dreiviertel der Gesamtlänge aus. Bei der Nadel von der Alp Neaza, deren Zierbereich 8 cm misst, ist damit von mindestens 30 cm ursprünglicher Länge auszugehen. Ob der untere Teil während der Verwendung als Gewandverschluss oder erst später abgebrochen ist, bleibt offen. Ungeklärt bleibt auch die Frage, wie die Nadel an ihren Fundort gekommen ist. Sie kann zufällig verloren gegangen oder irgendwo bewusst deponiert und dann später vom Bach weggeschwemmt worden sein. In jedem Fall belegt der Fund, dass die Alp Neaza in der ausgehenden Mittelbronzezeit begangen worden ist. Als Grund dafür kommen alpwirtschaftliche Tätigkeiten in Frage. Möglich ist aber auch, dass die Nadel auf dem Weg über die Alp Neaza zum Pass Colmet (2676 m ü. M.), der ins benachbarte Oberhalbstein führt, verloren gegangen oder niedergelegt worden ist.

Literatur

– Beck Adelheid: Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderzeit im nordwestlichen Alpenvorland. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung XX, Band 2. München 1980.

Abbildungsnachweis

Abb. 1.1: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 1.2–4: Beck 1980, Taf. 34,12.5; Taf. 2,1

Castaneda, Gerlat
LK 1294, 2 731 229 / 1 124 387, 790 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit / Eisenzeit **Anlass:** Neubau Wohnhaus und Garagenboxen **Dauer:** 22. bis 29. Juni 2016 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally

Anlässlich des Bauvorhabens auf Parz. Nr. 125 (Neubau Miozarri) konnte der Archäologische Dienst Graubünden Ende Juni 2016 Teile der Baufläche untersuchen. Direkt über dem natürlichen Hangschutt fanden sich Siedlungsreste aus der Bronze- und der Eisenzeit.

In Castaneda haben im Umfeld der untersuchten Parzelle bereits früher Ausgrabungen stattgefunden. Südlich auf dem Pian del Remit sind in den Jahren 1968–1970 jungsteinzeitliche Siedlungsreste, Pflugspuren aus der Zeit vom Übergang der Jungsteinzeit in die frühe Bronzezeit und eisenzeitliche Terrassierungsmauern aufgedeckt worden. Weitere Grabungen fanden in den Arealen Sole Nord und Sole Süd in den Jahren 1929–1942 und auf dem Grundstück Schulthess im Jahr 1968 statt. An allen drei Orten konnten prähistorische Siedlungsreste dokumentiert werden.

Bei den ältesten gefassten Befunden auf Parz. Nr. 125 handelt es sich um zwei rechtwinklig zueinander stehende Trockenmauern. Für den Bau dieser Mauern wurde im Gelände vorgängig eine horizontale Fläche geschaffen. Die Trockenmauern dürften als Unterbau für ein hölzernes Gebäude gedient haben. Archäologisch gefasst ist eine Einschnitttiefe ins Gelände von ca. 80 cm und eine Fläche von ca. 4 × 7 m. Ein Brandereignis dürfte zur Aufgabe dieser Baute geführt haben. Der Fund eines keramischen Wandfragments datiert diese erste Nutzungsphase in die Bronzezeit (15./14. Jahrhundert v. Chr.?).

Nach dem Abgang des Gebäudes wurde dessen Steinfundament in einem natürlichen Vorgang überdeckt. Während der zweiten Nutzungsphase erfolgte der Bau von zwei parallel zum Hang verlaufenden

Abb. 1: Castaneda, Gerlat. 2016. Im Westprofil der Baugrube ist die Terrassierungsmauer (Pfeil) der eisenzeitlichen Nutzungsphase angeschnitten. Blick gegen Westen.

Abb. 2: Castaneda, Gerlat. 2016. Grabungsbesuch der 1. bis 3. Klasse der Primarschule von Castaneda.

Mauern. Bei beiden Mauern handelt es sich um Hangstütz- bzw. Terrassierungsmauern **Abb. 1**. Der Bereich zwischen den beiden Mauern war mit Steinen gepflästert und 2,80 m breit. Diese Zone wird als Plattform für ein Gebäude bzw. als gepflästerter Weg interpretiert. Die eindeutige Ansprache bleibt aufgrund der kleinen Grabungsfläche offen. Bei einem weiteren Mauerzug dürfte es sich um das Fundament für einen Holzbau handeln. Die Datierung dieser Phase in die Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.?) erfolgte anhand der Schichtabfolge. Gestützt wird diese These durch den Fund eines eisenzeitlichen Gefässfragments aus dem Versturzmaterial dieser Mauer. Nach dem Abgang des Gebäudes wurde das Gelände unter Hangschutt begraben. Einzig die talseitige Trockenmauer ragte noch zu einem geringen Teil aus dem Boden. Die jüngste Nutzung ist durch zwei hangparallele Terrassierungsmauern belegt, welche vermutlich auch der Eisenzeit zuzurechnen sind. Sie standen im Abstand von rund 8 m zueinander. Die talwärts errichtete Mauer wurde auf die aufgelassene Trockenmauer gesetzt. Zusätzlich wurde ihr eine Mauerschale von 30 cm Stärke vorgesetzt. Zu einem späteren Zeitpunkt wird das Areal erneut mit Hangschutt überdeckt.

Neben den bereits erwähnten Keramikfragmenten wurden ein Silexabschlag und ein Bluzger, geprägt 1728 in Haldenstein, als Streufunde geborgen.

Literatur

– NAGY PATRICK: Castaneda GR. Die Eisenzeit im Misox. Bonn 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761)
LK 1215, 2 751 848 / 1 177 884, 639 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Neubau geschlossene Justizvollzugsanstalt Realta **Dauer:** 11. Februar bis 29. Juni 2016 **Verantwortlich:** Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle

Mit dem Bau der «Kantonalen Korrektionsantalt Realta» wurde ab 1854 begonnen. Die neue Anlage ersetzte die «Zwangsarbeitsanstalt Fürstenau» (ab 1840), welche für den vorhandenen Bedarf über zu wenig Platz und Beschäftigungsmöglichkeiten verfügte. Schon bald wurde auch ein eigener Friedhof für verstorbene Insassen der «Korrektionsanstalt Realta» errichtet. Anhand der im Staatsarchiv Graubünden vorhandenen Register sind die Namen und weitere Daten der Personen bekannt, die während ihrer Zeit in der «Korrektionsanstalt Realta» verstarben und auch dort beerdigt worden sein dürften. Die Register verweisen auf ein recht breites Insassenspektrum. So befinden sich darunter Frauen wie Männer beider Konfessionen und unterschiedlichen Alters, auch ausserkantonaler Herkunft. Neben Personen die als «liederlich» oder «arbeitsscheu» kategorisiert sind, finden sich auch Insassen die als «Irre» bezeichnet werden. Allgemein handelt es sich bei den Insassen um Personen, die nicht der damaligen moralischen Norm entsprachen und / oder der Familie oder Gemeinde zur Last fielen oder zu fallen drohten und deshalb – nicht freiwillig – in der Anstalt untergebracht wurden (sogenannte Administrative Versorgung). Der Friedhof selbst wurde sicher bis kurz nach der Jahrhundertwende genutzt und allerspätestens in den 1930er Jahren aufgegeben. Im Zuge des Neubaus der geschlossenen Justizvollzugsanstalt ab 2016 wäre der ehemalige, oberflächlich nicht mehr erkennbare Anstaltsfriedhof grossflächig von der Zerstörung betroffen gewesen. Deswegen erfolgte die Ausgrabung und Untersuchung des Friedhofes durch den Archäologischen Dienst Graubünden **Abb. 1**. Von anthropologischer Seite wurde die Freilegung und Untersuchung der Bestatteten von Christine Cooper, Balzers (FL), begleitet. Insgesamt konnten 103 Individuen freigelegt, dokumentiert, beprobt und geborgen werden. Recht schnell zeigte sich, dass die ursprünglich geplante Kapazität des Friedhofes – begrenzt durch die Umfassungsmauern – bei weitem nicht ausgereicht hatte **Abb. 1**. Zunächst wurde

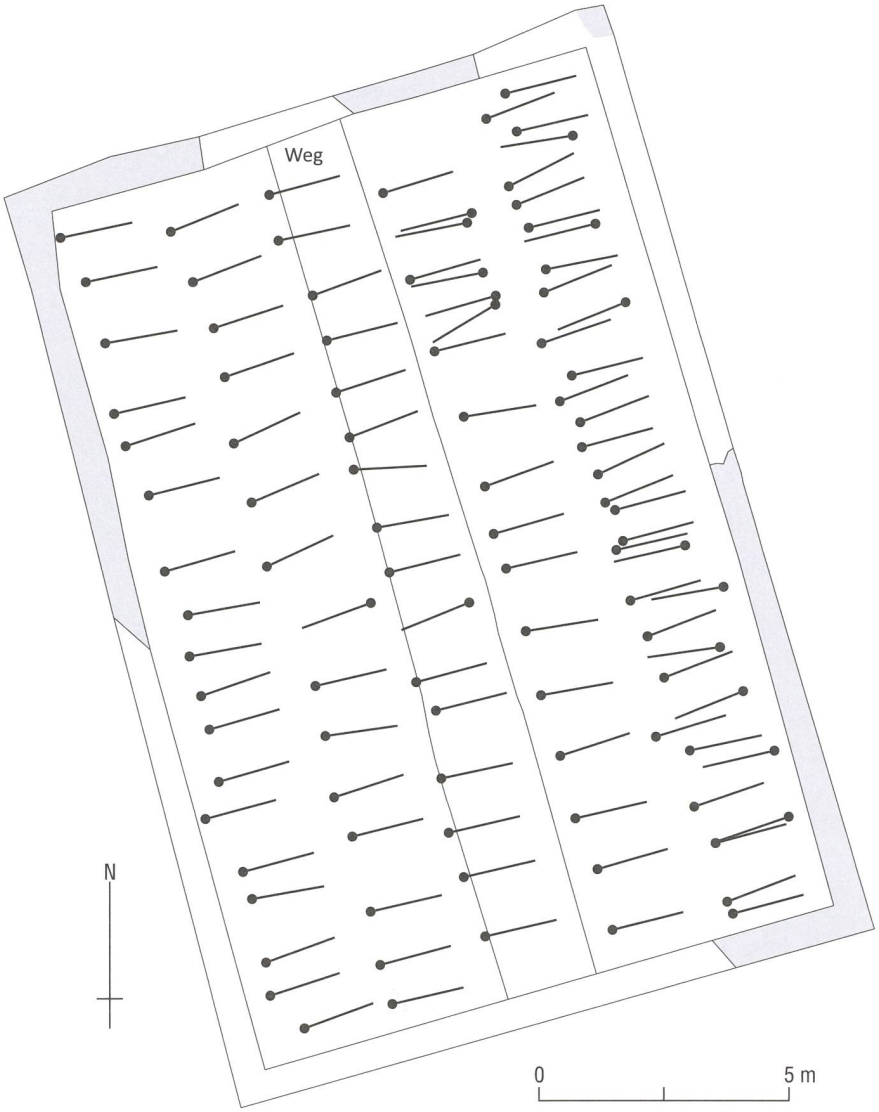

Abb. 1: Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761). 2016. Der von Mauern eingefasste Friedhof mit den 103 Bestattungen. Mst. 1 : 150.

Abb. 2: Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761). 2016. Freigelegte Bestattungen im Wegbereich. Blick gegen Norden.

der einst mittig gelegene Weg durch den Friedhof für die Bestattung von 16 Personen genutzt **Abb. 2**. Danach wurden im Ostbereich über den älteren Bestattungen mindestens 20 weitere Gräber angelegt. Bei allen Grablegungen konnten Reste oder Spuren von Särgen festgestellt werden. Neben den Überresten der Kleidung, beispielsweise Knöpfe, fanden sich persönliche Gegenstände welche den Verstorbenen mit ins Grab gegeben worden waren, wie z. B. eine Maultrommel, ein Buch, ein Rosenkranz oder ein Glasfläschchen. Die Mehrheit der Personen wurde mit dem Kopf im Westen, also liturgisch gen Osten ausgerichtet, bestattet. Mit fortschreitender Nutzungszeit des Friedhofs nimmt die Häufigkeit dieser Ausrichtung tendenziell ab. Die historischen Quellen wie auch die ursprüngliche Konzeption des Friedhofes sprachen zunächst für eine Trennung der Bestattungsbereiche für reformierte und katholische Insassen. Aufgrund der Nachbestattungen und kompletten Ausnutzung des Friedhofareales kann diese Trennung bislang archäologisch nicht bestätigt werden. In groben Zügen ist die Reihenfolge für die jüngere Bestattungsphase ersichtlich. Dabei korrelieren in Bezug auf das Geschlecht die bislang vorhandenen historischen und anthropologischen Daten. Die anthropologische Untersuchung der Individuen sowie die detaillierte Sichtung der historischen Unterlagen sind abgeschlossen und erweitern die Erkenntnisse der archäologischen Ausgrabung.

Literatur

- Huonker Thomas: Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich 1990, 50–52.
- Rietmann Tanja: Fürsorgerische Zwangsmassnahmen. Anstaltsversorgungen, Fremdplatzierungen und Entmündigungen in Graubünden im 19. und 20. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte. Band 34. Chur 2017, 50–59.
- Tuffli Fritz: Asyle Realta und Rothenbrunnen. Graubünden, Zürich 1932.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Domat / Ems, Via Cisterna
(Parz. Nr. 112, 113)
LK 1195, 2 753 682 / 1 189 193, 581 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelbronzezeit / Spätbronzezeit **Anlass:** Neubau Mehrfamilienhaus **Dauer:** 14. März bis 4. Mai 2016 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Christoph Walser, Barbara Vitoriano

Anlässlich des Abbruches frühneuzeitlicher Wohn- und Landwirtschaftsbauten im Bereich der Gassa Sutò bzw. der Via Cisterna und deren anschliessender Überbauung, welche auch die angrenzenden Freiflächen miteinbezieht, konnte der Archäologische Dienst Graubünden Sondierungen und daran anschliessend eine Flächengrabung durchführen. Neben den Überresten historischer Wirtschaftsbauten im Hofbereich konnten Funde und Strukturen freigelegt werden, welche dem prähistorischen Siedlungsbild von Domat / Ems ein weiteres Puzzleteil hinzufügen.

Vor allem auf den Grünflächen im Südosten der Parz. Nr. 112 zeichneten sich in den maschinell ausgehobenen Sondierschnitten mehrheitlich ungestörte, prähistorische Befunde ab. Die weiterführenden Grabungen konzentrierten sich folglich auf diesen Bereich.

Die Untersuchungsfläche wurde in fünf Felder unterteilt. Nach Entfernen des 60 bis 80 cm starken, humosen Oberbodens konnten zahlreiche Strukturen in Form von Gruben unterschiedlichster Dimension, welche als Brand- bzw. Gargruben angesprochen werden, vereinzelte Pfostensetzungen sowie eine Pflästerung aus verrundeten, faustgrossen Steinen freigelegt werden **Abb. 1**. Die Befunde liessen sich in einen älteren und einen jüngeren Horizont aufgliedern, wobei eine definitive Schichtentrennung nicht immer möglich war. Besonders bemerkenswert sind eine ca. 30 × 45 cm grosse, aus Steinplatten gebaute «Kiste», die als Herdstelle interpretiert wird **Abb. 2**, und eine Grube mit einem Durchmesser

Abb. 1: Domat / Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Aufnahme während der Grabungsarbeiten. Im Vordergrund eine mit brandigem Material verfüllte, teilweise ausgenommene Grube. Blick gegen Südosten.

Abb. 2: Domat / Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Der 30 × 45 cm grosse, aus Steinplatten zusammengesetzte Befund wird als Herdstelle angesprochen. Blick gegen Norden.

Abb. 3: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. In der 1,6 m tiefen und mit Hüttenlehm verfüllten Grube fanden sich auch Keramikfragmente der inneralpinen *Laugen-Melaun*-Kultur. Blick gegen Norden.

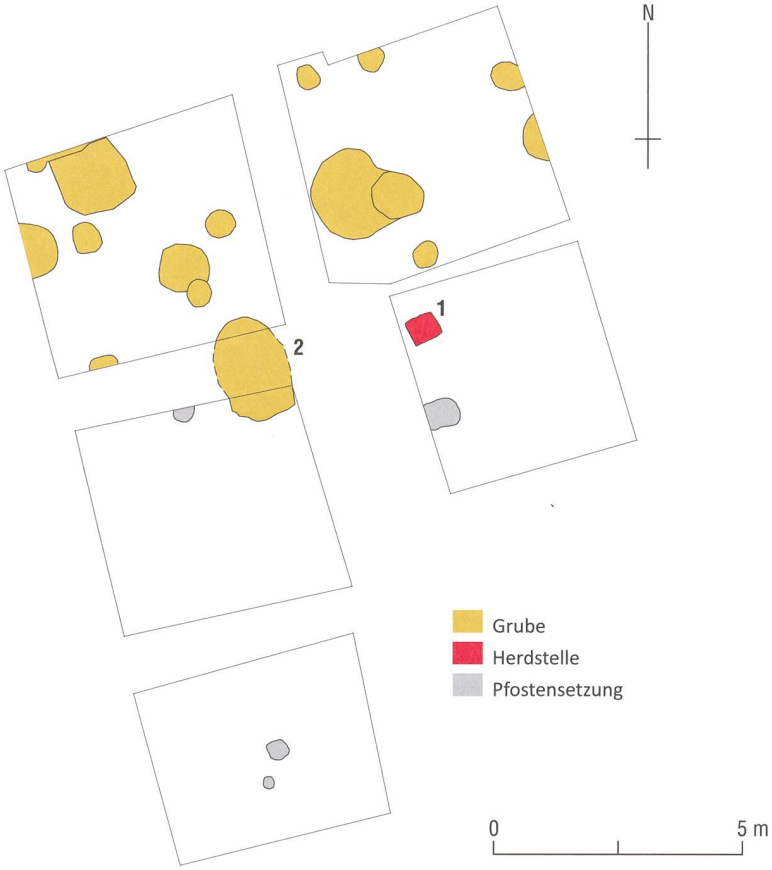

Abb. 4: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Übersichtsplan zu den bronzezeitlichen Befunden.

1 Herdstelle

2 Grube, verfüllt mit verbranntem Hüttenlehm

Mst. 1:150.

von 3 m und einer Tiefe von 1,60 m. In der zur Hälfte ausgenommenen Grube fanden sich ca. 380 kg verbrannter Hüttenlehm sowie einzelne Keramikfragmente, die z. T. der inneralpinen *Laugen-Melaun*-Kultur zugewiesen werden können **Abb. 3**.

Das Fundspektrum umfasst in erster Linie Bruchstücke von Gefässkeramik. Darunter Grobware, z. T. mit Fingertupfenzier am Rand bzw. an der Randlippe sowie mit gekerbten oder schräg abgestrichenen Randausbildungen. An keramischer Feinware fand sich eine kleine Schale mit linearen Verzierungselementen, bestehend aus horizontalen Rillen und einem Zickzack-Band. Hinzu kommen noch einzelne metallische Fundobjekte und Münzen – darunter eine des Kaisers Valentinian I. (364–375) – sowie eine Perle aus Gagat.

Bei den freigelegten Befunden handelt es sich um Strukturen, die in einen Siedlungskontext gestellt werden können **Abb. 4**. Nach Ausweis des Fundinventars lässt sich der ältere Horizont an das Ende der Mittelbronzezeit bzw. an den Übergang zur Spätbronzezeit (14. Jahrhundert v. Chr.) datieren während der jüngere aus der Zeit der frühen Spätbronzezeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.) stammen dürfte.

Die dokumentierten Funde und Befunde ergänzen das bisher im Dorfzentrum von Domat/Ems gewonnene Bild zur urgeschichtlichen Siedlungstätigkeit. Weitere Befunde sind in den benachbarten, noch nicht überbauten Parzellen zu erwarten.

Literatur

– Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Domat / Ems, Via Vuclina Nr. 10
LK 1195, 2 753 426 / 1 189 083, 582 m ü. M.

Zeitstellung: Spätbronzezeit **Anlass:** Abbruch Stall, Neubau Mehrfamilienhaus **Dauer:** 8. bis 19. August 2016 **Verantwortlich:** Esther Scheiber **Text:** Esther Scheiber

Das Bauvorhaben (Ersatzbau Stall Valjostag, Parzelle Nr. 634) an der Via Vuclina Nr. 10 löste eine Sondierung sowie eine anschliessende Flächengrabung aus.

Die Fundstelle liegt am südwestlichen Rand des ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsareals von Domat / Ems. Im Umfeld der untersuchten Bauparzelle konnten seit den 1980er Jahren bereits mehrfach prähistorische Siedlungsspuren nachgewiesen werden.

Direkt unter dem Boden des abgebrochenen Stallbaus konnte die bronzezeitliche Kulturschicht, in der noch bauliche Strukturen erhalten waren, freigelegt werden.

Abb. 1: Domat / Ems, Via Vuclina Nr. 10. 2016. Eingetiefte, als Feuerstelle interpretierte Steinkiste mit angrenzender Grube aus der Spätbronzezeit (11. Jahrhundert v. Chr.). Blick gegen Westen.

1

2

Abb. 2: Domat / Ems, Via Vuclina Nr. 10. 2016. Spätbronzezeitliche Funde (11. Jahrhundert v. Chr.).
1 Tonnenförmige Glasperle
2 Drahtspirale aus Bronze
Mst. 3 : 1.

Zum einen handelt es sich um eine 40 × 55 cm grosse Steinkiste, welche in den anstehenden Lehm eingetieft war **Abb. 1**. Deren Sohle war nicht, wie dies bei Vergleichsbefunden in Domat / Ems durchwegs der Fall war, mit Steinplatten ausgekleidet. Eine Ansprache als Feuerstelle kann trotzdem angenommen werden, da der darunter liegende Lehm deutliche Merkmale von Hitzeeinwirkung aufzeigte.

Im direkten Anschluss an die Feuerstelle wurde eine Grube gefasst, die vermutlich mit der Feuerstelle zu einem Wohnbau gehörte. Das Gehniveau zur Feuerstelle und der Grube konnte dokumentiert werden. Dieses lässt sich nur im Bereich der beiden genannten Strukturen fassen und läuft gegen Norden hin aus. Im Randbereich der Grube fand sich eine Ansammlung von Keramikfragmenten, die von einem Zylinderhalsgefäss mit schräg abgestrichener Randlippe stammen. Dieses datiert die Befunde in die Spätbronzezeit (11. Jahrhundert v. Chr.).

Als weiterer Befund wurde im südlichen Abschnitt der Grabungsfläche eine mit Bachkieseln und Hüttenlehm verfüllte Grube aufgedeckt. Aus ihrem oberen Teil konnten Gefässscherben geborgen werden, welche ebenfalls in die Spätbronzezeit datieren.

Neben der Keramik sind besonders zwei Kleinfunde nennenswert: eine blaue, tonnenförmige Glasperle **Abb. 2.1** und eine Drahtspirale aus Bronze **Abb. 2.2**. Tierknochen konnten nur in geringer Anzahl geborgen werden.

In den angrenzenden, noch nicht überbauten Flächen ist mit einer Fortsetzung der Siedlungsbefunde zu rechnen.

Literatur

– Gemeinde Domat / Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat / Ems. Chur 2005, 22–31.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Haldenstein, Calandasiten
LK 1175, 2 754 834/1 195 485, zwischen 2700 und 2400 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Zufallsfund **Funddatum:** 6. August 2015 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Mathias Seifert

Beim Abstieg vom Haldensteiner Calanda fand Sarah Jüstrich aus Malans auf dem Pfad durch die steile Ostflanke die vorliegende Pfeilspitze **Abb. 1**. Beim vollständig erhaltenen Geschoss handelt es sich um eine geflügelte Pfeilspitze mit Stiel. Sie ist 3,5 cm lang, 1,9 cm breit und misst an der dicksten Stelle 0,7 cm. Mit 3,2 g liegt das Gewicht im Rahmen der bisher ermittelten Werte von geflügelten Pfeilspitzen aus anderen Fundorten. Vergleichbare, beidseitig retuschierte Pfeilspitzen treten seit dem Erscheinen der *Schnurkeramik*-Kultur (2700–2400 v. Chr.) bis ans Ende des Neolithikums nördlich des Alpenkammes regelmässig auf. Die Pfeilspitzen der vorangehenden *Horgener*-Kultur sind von dreieckiger oder rhombischer Form. Der Wandel zu den geflügelten Spitzen ist besonders gut in den spätneolithischen Siedlungen von Zürich, Mozartstrasse zu verfolgen. Die Pfeilspitze vom Calanda ist am ehesten in die Zeit von 2700–2400 v. Chr. zu datieren. Das zur Herstellung verwendete anthrazitfarbene, fein gebänderte Gestein konnte von Jehanne Affolter, Neuchâtel NE, als Ölquarzit (Typ 359) bestimmt werden. Das Vorkommen dieses Gesteins liegt gemäss ihrem Analysebericht in Oberiberg im Kanton Schwyz.

Abb. 1: Haldenstein, Calandasiten. 2015. Jungsteinzeitliche Pfeilspitze aus Ölquarzit (2700–2400 v. Chr.). Vorderseite, Seitenansicht, Rückseite. Mst. 3:1.

Das gleiche Material konnte sie bereits im Gerätebestand der sechs Kilometer entfernten, neolithischen Fundstelle Untervaz, Haselboden nachweisen. Dort ist anhand der Gefässformen und -verzierungen eine schnurkeramische Siedlungsphase nachgewiesen. Schwieriger als die Bestimmung der Gesteinsherkunft und die Datierung ist es, eine plausible Erklärung für den ausserordentlichen Fundort der Pfeilspitze in der Hochgebirgsstufe zu geben. Neolithische Steingeräte werden immer wieder in hochalpinen Regionen Graubündens gefunden. Nicht selten liegen die Fundorte an Gebirgsübergängen oder an Aufstiegen zu solchen. Unklar bleibt immer, ob sie verloren gegangen oder bewusst deponiert worden sind. Die Pfeilspitze vom Haldensteiner Calanda möchte man naheliegend mit einem Jagdunternehmen in Zusammenhang bringen, bei dem der Jäger den Pfeil entweder verlor oder das Wild – Hirsch, Steinbock oder Gemse – verfehlte und danach das Geschoss nicht mehr wiederfand.

Literatur

- CADUFF BRUNO: Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2003, 96–101.
- GROSS EDUARD / BLEUER ELISABETH / BROMBACHER CHRISTOPH / DICK MARTIN / DIGGELMANN KURT / HARDMEYER BARBARA / JAGHER RETO / RAST-EICHER ANTOINETTE / RITZMANN CHRISTOPH / RUCKSTUHL BEATRICE / RUOFF ULRICH / SCHIBLER JÖRG / VAUGHAN PATRICK C. / WYPRÄCHTIGER KURT: Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen. Band 2: Tafeln. Egg / Zürich 1992.
- RAGETH JÜRG: Müstair, zwischen Cauogls und Pradöni. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1997, 55–56.
- RAGETH JÜRG: St. Martin, oberhalb Tätschhütti. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 76–77.
- RAGETH JÜRG: Vaz / Obervaz, Plam da Bots. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 82.
- RAGETH JÜRG: Tschierv, Murtaröl. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 105–106.
- SEIFERT MATHIAS: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band IV: Die Funde aus Hirschgeweih, Knochen, Felsgestein, Silex und Bergkristall. Schaan 2004.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels
LK 1176, 2 775 645 / 1 199 652, 1065 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Sicherung / Restaurierung **Dauer:** 2010 bis 2016 **Verantwortlich:** Augustin Carigiet, Soňa Rexovà **Text:** Christoph Walser, Soňa Rexovà

Seit 2010 begleitet der Archäologische Dienst Graubünden die Sanierung der Burganlage von Castels. Ihm obliegt dabei die Freilegung, Untersuchung und Dokumentation der archäologischen Befunde. Die ersten Etappen umfassten die Untersuchung des Bergfrieds, der nördlichen, bis zu 11 m hoch erhaltenen Wehrmauer sowie der nordöstlichen Zwingermauer, die im 13. Jahrhundert errichtet und bis ins 17. Jahrhundert mehrfach ausgebaut worden sind. Da Teile des historischen Mauerwerks im Zuge der Restaurierung trockengelegt werden mussten, wurden an den hierfür notwendigen Stellen auch kleinflächige Bodeneingriffe vorgenommen. Im Sommer 2014 konnten dabei Reste von Wehrmauern und Gebäuden unterschiedlicher Zeitstellung sowie brandgerötete Lehmauskleidungen von zwei gewerblich genutzten Öfen, die vermutlich der jüngsten Nutzungsphase zuzurechnen sind, freigelegt werden.

Im Herbst 2015 bzw. im darauf folgenden Frühjahr wurde die Sanierung des östlichen Wehrmauerabschnitts in Angriff genommen **Abb. 1**. Nach der Entfernung des Bewuchses auf der Mauerkrone konnten drei grosse, sekundär eingebaute Fenster freigelegt werden. Nordöstlich davon fanden sich ein kleineres, wohl zur ersten Bauphase der Wehrmauer gehörendes Schartenfenster sowie zwei Balkennegative. Ausserhalb des Berings kartierte Erwin Poeschel an dieser Stelle einen gemauerten Schacht, der heute verschüttet ist. Die Balkennegative korrespondieren mit dem Schacht, sodass hier ein Abort rekonstruiert werden kann, der vermutlich auch der ersten Wehrmauerphase zuzurechnen ist.

Abb. 1: Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2015 / 2016. Sanierungsetappe des östlichen Wehrmauerabschnitts. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2016. Südmauer. Die Trockensteinmauer wurde der älteren Umfassungsmauer vorgesetzt. Im untersuchten Bereich konnten eine Maueröffnung und Reste eines Mörtelbodens dokumentiert werden. Blick gegen Osten.

Im Sommer 2016 wurde schliesslich mit der Sanierung der Südmauer begonnen. Der Mauerzug wurde direkt an der Abbruchkante des Burgplateaus gebaut. Die Südflanke stürzt hier ca. 300 m tief über felsiges Gelände zur Landquart hin ab. Entsprechend anspruchsvoll waren die Montage des Gerüsts und die Arbeiten an diesem Ort. Die Sanierungsarbeiten machten auch hier vereinzelte Bodeneingriffe notwendig. Insgesamt wurde jedoch nur eine Fläche von ca. 8 m² geöffnet, dies vor allem in Form von parallel zur Mauer angelegten Gräben im nordseitigen Bereich des südlichen Berings. Unter der Grasnarbe wurden ein Bauniveau und verschiedene Schichten aus Abbruchschutt freigelegt. In der Osthälfte des Beringabschnitts schien die Mauer zunächst trocken gemauert worden zu sein. Bei der näheren Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Trockenmauer einer älteren, im Mörtelverband errichteten Umfassung als Stützmauer vorgesetzt worden war. Das ältere Mauerwerk wies an dieser Stelle zudem eine Türöffnung auf **Abb. 2**. Hofseitig konnten eine in Nord-Süd Richtung verlaufende Binnenmauer sowie die Reste eines dazugehörenden Mörtelbodens dokumentiert werden.

Die absolutchronologische Einordnung der dokumentierten Bauelemente und -phasen bleibt vorerst offen, zumal für die Dendrochronologie geeignete Bauhölzer Mangelware sind.

Mit der Sicherung der Mauer des sogenannten Lustgartens im Südwesten der Burganlage werden die Sanierungsarbeiten an der Burganlage im Jahr 2017 vorerst ihren Abschluss finden.

Literatur

- Clavadetscher Otto P. / Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 277–279.
- Hitz Florian: Fürsten, Vögte und Gemeinden. Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden im 15. bis 17. Jahrhundert. Baden 2012.
- Jecklin Fritz von: Inventar des Schlosses Castels in Graubünden. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 7. 1892, 105–108.
- Poeschel Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930.
- Seifert Mathias: Luzein, Putz, Burganlage Castels. In: Archäologie Graubünden 2. Glarus / Chur 2015, 193–194.
- Sormaz Trivun: GR / Luzein, Putz – Burganlage Castels. Bericht vom 7.8.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Malans, Burganlage Wynegg
LK 1156, 2 762 097 / 1 207 062, 760 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Sicherung / Restaurierung **Dauer:** Juli bis Oktober 2016 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Im Sommer 2016 startete die erste Etappe der Sicherung und Konservierung der Burganlage Wynegg. Diese fand unter der Leitung der Architekten Lukas Högl und Gabriela Güntert, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem lokalen Burgenverein, der politischen Gemeinde sowie der Denkmalpflege Graubünden statt. Der Archäologische Dienst Graubünden führte im Vorfeld sowie begleitend zu den Sicherungsarbeiten Bauuntersuchungen durch, vereinzelt mussten zudem kleinflächige Bodeneingriffe vorgenommen werden.

Die Burg liegt auf einem Bergsporn etwas oberhalb des Buchwaldes bei Malans. Ur-

Abb. 1: Malans, Burganlage Wynegg. 2016. Sanierung der Südostmauer. Blick gegen Osten.

kundlich lassen sich die Herren von Wynegg im Jahr 1257 erstmals fassen, die Entstehungszeit der Burg dürfte demnach in diese Zeit fallen. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ist die Anlage im Zerfall begriffen. Um 1600 wird auf den Überresten der Burg ein Neubau errichtet. Aus diesem Zeitraum dürften grösstenteils auch die heute sichtbaren Mauern mit den stichbogenförmigen Öffnungen stammen. Die Burg wird schliesslich gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlassen.

Das erhaltene Mauerwerk zeigt talseitig ein auf den mittelalterlichen Mauern errichtetes, schlossartiges Gebäude. Im Nordosten schliesst ein Hof mit Umfassungsmauer und Graben gegen den Berghang an. Das Innere der Anlage ist heute zum grössten Teil – mitunter ein Geschoss hoch – mit Abbruchschutt verfüllt.

Die erste Etappe der Arbeiten konzentrierte sich auf die Untersuchung und Sicherung der noch erhaltenen Nord- und Südostmauern des Palas, dessen Südwestecke und auf den nördlichen, hofseitigen Eingangsbereich **Abb. 1**.

Im südöstlichen Bereich des Palas zeigte sich das aus dem 13. Jahrhundert stammende Mauerwerk an der Aussenfassade. Mithilfe einer Sondierung konnte die Innenflucht des Ursprungsbaus gefasst werden. Auf diese Mauer mit einer Stärke von 2,60 m wurden die 70 cm starken, neuzeitlichen Palasmauern gestellt. An diesen liessen sich mindestens fünf Phasen ablesen.

Anlässlich der Erstellung der Baustellenzufahrt in die Burganlage musste der mit Abbruchschutt verfüllte und partiell verstürzte Eingang auf einer Fläche von 4,50 m^2 freigelegt werden. Dabei zeigte sich, dass der Zugang dreimal grössere Veränderungen erfahren hat. Die bisherigen Erkenntnisse sprechen für eine mittelalterliche Toranlage in diesem Bereich.

Bei Bodeneingriffen im südlichen Eingangsbereich wurde auf einer Fläche von 30 × 80 cm eine prähistorische Kulturschicht gefasst, die einzelne Gefässscherben enthielt.

Literatur

- Castelmur Anton von: Die Burgen und Schlösser des Kantons Graubünden. 1.Teil. Basel 1940, 17–19.
- Clavadetscher Otto P. / Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 20–22.
- Poeschel Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930, 15–16.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle
LK 1199, 2 814 706 / 1 185 178, 1207 m ü. M.

Zeitstellung: Frühbronzezeit **Anlass:** Zufallsfund **Funddatum:** 2001 **Verantwortlich:** Thomas Reitmaier **Text:** Monika Oberhänsli

Im März 2015 informierte Lukas Fietkau aus Bonn (D) den Archäologischen Dienst Graubünden, dass er vor etwa 15 Jahren während einer Ferienreise mit seinen Eltern im Unterengadin ein archäologisches Fundobjekt entdeckt und mit nach Hause genommen habe. Erst sehr viel später habe er das Alter und damit die wissenschaftliche Bedeutung seines Fundes erkannt, infolgedessen er die Rückgabe anbot.

Das Beil (Fundobjekt Nr. 32846.0.1) weist eine Länge von 18,2 cm auf und wiegt 366 g **Abb. 1**. Es zeichnet sich durch eine überhalbkreisförmige, nicht seitenfacettierte Schneidenpartie, stark ausgeprägte Schultern und parallel verlaufende, schwach ausgebildete Randleisten aus. Die Nackenform lässt sich aufgrund der ausgebrochenen Kerbe nicht mehr bestimmen. Die Oberfläche ist schlecht erhalten.

Typologisch kann das Beil dem Randleistenbeiltypus Langquaid II zugeordnet werden, welcher im schweizerischen, österreichischen, süddeutschen und böhmischen Raum als Leitform der entwickelten Frühbronzezeit rege vertreten ist; eine Zuweisung zu einer bis dato erarbeiteten Typenvariante ist aufgrund der Vielfalt an unterschiedlichen Merkmalen jedoch nicht möglich – formnah können die Varianten K (bzw. Koblach), L und N gelten.

Chronologisch lässt sich das Beil in die frühbronzezeitliche Stufe Bz A2 (1800–1550 v. Chr.) einordnen. Bei den Beilen des Typs Langquaid handelt es sich um die ersten Vertreter von Zinn-Kupfer-Legierungen mit einem regelhaft hohen Zinnanteil von etwa 10 %. Sie treten in Siedlungsinventaren,

Abb. 1: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. 2001. Frühbronzezeitliches Randleistenbeil vom Typ Langquaid II (1800–1550 v. Chr.). Mst. 1 : 2.

häufig als Depot- und auch als Flussfunde auf. Im bayerischen Abschnitt des Inns wurde beispielsweise, unter vielen anderen Opfergaben, auch ein deponiertes Beil vom Typ Langquaid I gefunden.

Im Vorfeld des hier vorgelegten Fundberichts wurde erneut Kontakt mit dem Finder aufgenommen, um detaillierte Angaben zur Fundsituation des Beils zu erhalten. Glücklicherweise liess sich der Fundort, auch anhand von Fotografien der damaligen Reise, genau bestimmen. Er befindet sich auf dem Gemeindegebiet von Ftan im nördlichen Uferbereich des Inns, nahe einer Brücke, die anhand der Fotos zweifelsfrei als jene zu identifizieren ist, welche die Innüberquerung von der Hauptstrasse zur Bonifaciusquelle mit der gleichnamigen Kapelle bildet und der Fundstelle ihren Namen gibt **Abb. 2**. Der Fundort liegt etwa 112 Meter flussabwärts von der Bonifaciusquelle.

Lukas Fietkau erinnert sich, dass sich das Beil horizontal unterhalb des markierten Steins befunden habe, wo es von weiteren Steinen oder Gegenständen unbedeckt lag **Abb. 3**; **Abb. 4**. Die Schneide des Beils habe Richtung Westen gezeigt.

Die Besichtigung des Fundortes am 18. März 2017 ergab, dass sich infolge der starken Strömung des Inns über die letzten 16 Jahre selbst die Steinbrocken im oberen Böschungsbereich nicht mehr als die 2001 fotografierten identifizieren liessen **Abb. 4B**. Zudem zeigte es sich, dass sich im Uferbereich, wo die Beilklinge 2001 gefunden worden war, eine Menge moderner Funde – Tierknochen, Altmetall, Schwemmholz und Plastik – angesammelt hatte. Sie waren infolge längerer Einlagerung im Wasser abgeschliffen und teils von mächtigen Steinbrocken überdeckt.

Die anfängliche These, dass das frühbronzezeitliche Beil in einen Fundzusammenhang mit der Mineralquelle Bonifacius – einer von über zwanzig Säuerlingen in der Region Scuol-Tarasp-Vulpera – zu stellen sein

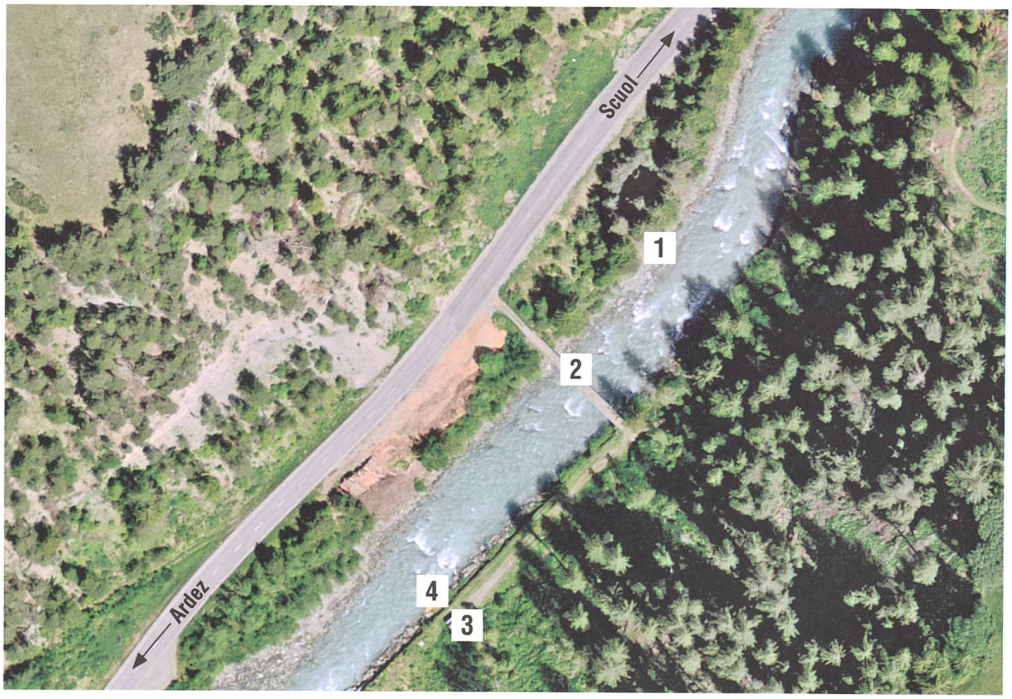

Abb. 2: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. Übersicht zur Fundlage.
1 Fundort
2 Brücke
3 Kapelle Bonifaciusquelle
4 Austritt Bonifaciusquelle

könnte, liess sich nicht abschliessend klären. Das Beil wird somit als Gewässerfund angesprochen. Um welche Distanz das Beil vom ursprünglichen Deponierungsort flussabwärts transportiert worden ist, bleibt offen – unter Berücksichtigung des mäandrierenden Inns inklusive einiger Deltas und Strömungswechsel, von denen auch für die Urgeschichte auszugehen ist, scheint es jedoch eher unwahrscheinlich, dass das Beil Hunderte von Metern transportiert worden war, bevor es 2001 an das betreffende Ufer gespült wurde. Dort hat es wahrscheinlich nur für eine kurze Zeit offen gelegen.

Mit der lange andauernden Einlagerung im Fliessgewässer lässt sich auch die schlechte Oberflächenerhaltung erklären. Über den originalen Erhaltungs- und Gebrauchszustand zur Zeit der Deponierung können somit keine Aussagen mehr getroffen

Abb. 3: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. Blick gegen Nordosten. **A** Familie Fietkau mit Freunden an der Fundstelle; Fundort des Beiles (Pfeil), Oktober 2001. **B** Fundstelle März 2017.

Abb. 4: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. Blick gegen Südwesten. Die Kapelle der Bonifaciusquelle im Hintergrund. **A** Familie Fietkau mit Freunden an der Fundstelle; Fundort des Beiles (Pfeil), Oktober 2001. **B** Fundstelle März 2017.

werden. Der ursprüngliche Deponierungsort des Beils, das als sakrale Weihegabe gelten kann, dürfte somit kaum westlicher als das heutige Ardez liegen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass es in einem ideellen Raumkontext mit der quellenreichen Landschaft um Scuol-Tarasp-Vulpera steht, selbst wenn bisher keine direkten urgeschichtlichen Quellenfunde aus dem Unterengadin vorliegen. Diese Tatsache wird mit der engen, steilen Talschlucht, den daraus resultierenden Hangrutschen und den damit verschütteten und verschobenen Quellaustritten erklärt, infolgedessen entsprechende archäologische Funde und Befunde überdeckt worden sind. Auch der Südhang des Inns, wo die heutige Fassung der Bonifaciusquelle liegt, zeugt von starken Geländeveränderungen infolge Hangrutschen.

Das Beil von Ftan, Bonifaciusquelle stellt den bisher ältesten Gewässerfund aus dem Engadin dar und liegt zeitlich etwa zwei Jahrhunderte vor der 1411 / 1410 v. Chr. in St. Moritz erbauten hölzernen Mineralquellfassung und den darin deponierten Weihegaben. Gemeinsam mit der reich verzierten Dolchklinge aus St. Moritz (Fundobjekt Nr. 3501.1.1), der bronzenen Doppelflügelnadel von Ftan, Val Tasna (Fundobjekt Nr. 1190.1.1) und dem Bronzebeil von Silvaplana, Grupin (Fundobjekt Nr. 3357.1.1, verschollen) wirft der Neufund ein Streiflicht auf eine bereits frühbronzezeitliche sakrale Nutzung und damit auch die Begehung oder Besiedlung des Engadins, deren genauere Ausprägung uns mangels weiterer Funde bisher verwehrt bleibt.

Wir danken Lukas Fietkau herzlich für die Abgabe dieses wichtigen Fundes.

Literatur

- Abels Björn-Uwe: Die Randleistenbeile in Baden-Württemberg, dem Elsass, der Franche Comté und der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,4. München 1972, 34–41, Taf. 17–21.
- Gschwendt Fritz: Zum Problem der Mineralquellenkenntnis in vorgeschichtlicher Zeit: gezeigt am Beispiel der Quellen von Scuol-Tarasp-Vulpera in Graubünden. Bündner Monatsblatt 1–2, 1965, 39–46.
- Högl Otto (Hrsg.): Die Mineral- und Heilquellen der Schweiz. Unter Mitwirkung des Bundesamtes für Gesundheitswesen. Bern / Stuttgart 1980.
- Kienlin Tobias: Von den Schmieden der Beile: Zu Verbreitung und Angleichung metallurgischen Wissens im Verlauf der Frühbronzezeit, Prähistorische Zeitschrift 82 / 1, 2007, 1–22.
- Kienlin Tobias: Waffe – Werkzeug – Barren: Zur Deutung frühbronzezeitlicher Randleistenbeile in Depotfunden des nordalpinen Raums. In: Wotzka Hans-Peter (Hrsg.): Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen 2006, 461–476.
- Mayer Eugen Friedrich: Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,9. München 1977, 91–96, Taf. 18–21.
- Oberhänsli Monika: St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung. Archäologie Graubünden, Sonderheft 6. Chur / Glarus 2017.
- Pászthory Katherine / Mayer Eugen Friedrich: Die Äxte und Beile in Bayern. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,20. Stuttgart 1998, 42–46, Taf. 7–11.
- Torbrügge Walter: Die bayerischen Inn-Funde, Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, 16–69.
- Zürcher Andreas: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3B, 4B: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo
Abb. 3A, 4A: Lukas Fietkau, Bonn (D)

Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49
LK 1199, 2 821 229 / 1 189 041, 1412 m ü. M

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Ausbau Stall **Dauer:** 14. bis 20. Juni 2016 **Verantwortlich:** Brida Pally, **Text:** Christoph Walser, Brida Pally

Am 10. Juni 2016 wurden bei Bauarbeiten im Inneren des Stalls Nr. 49 menschliche Skelettteile gefunden. Die herbeigeholte Kantonspolizei Graubünden sammelte die bereits vom Bagger entfernten Knochen ein. Die Staatsanwaltschaft Graubünden verfügte nach dem Eingang der Fundmeldung einen vorübergehenden Baustopp. Die Gebeine wurden zwischenzeitlich an das Institut für Rechtsmedizin Graubünden nach Chur gebracht und dort untersucht. Aufgrund der Analyseergebnisse gelangte der Fall am 14. Juni 2016 schliesslich an den Archäologischen Dienst Graubünden.

Bereits am darauffolgenden Tag konnten erste feldarchäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Beim weiteren Erdabtrag unter dem Stallboden kam noch einSkelett (Grab 2), das zweifelsfrei bestattet worden war, zum Vorschein **Abb. 1**. Die unteren Extremitäten waren bei den Aus-

Abb. 1: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016. Nach der Freilegung und Dokumentation von Grab 2 werden die Knochen geborgen. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016. Die in ungestörter Lage aufgedeckten, oberen Extremitäten des Skeletts im Grab 2. Blick gegen Süden.

Abb. 3: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016. Übersichtsplan mit der Lage der drei frühmittelalterlichen Bestattungen. Mst. 1:150.

hubarbeiten mit dem Bagger gestört und entfernt worden. In ursprünglicher Lage wurden noch der Schädel, die Schlüsselbeine, die angewinkelten Arme sowie einige Fingerknochen, Rippen und weitere Knochen angetroffen **Abb. 2**. Im Kopfbereich wurden Spuren eines stark verwitterten Holzstückes festgestellt, das vermutlich vom Sarg stammt. Einige Tage nach der ersten Befundaufnahme konnte die Fundstelle abschliessend untersucht werden. Dabei wurden keine weiteren Gräber lokalisiert. Mithilfe der Fotos der Kantonspolizei konnte nachgewiesen werden, dass es sich beim ersten Skelettfund nicht um eine, sondern um zwei Bestattungen gehandelt hatte. Insgesamt konnten somit drei Gräber nachgewiesen werden **Abb. 3**. Die Toten waren auf dem Rücken liegend bestattet worden. Der Kopf lag im Westen, mit Blickrichtung nach Osten. Beigaben wurden keine gefunden. Ein erster anthropologischer Augenschein ergab, dass es sich um Erwachsene unterschiedlichen Geschlechts handelt. Zwei Zähne eines Individuums (Grab 2) konnten mittels der ^{14}C-Methode in die Zeit um 700 datiert werden. Ob bei früheren Bodeneingriffen in und um den vermutlich im 19. Jahrhundert errichteten Stall weitere Gräber gefunden worden waren, ist nicht bekannt.

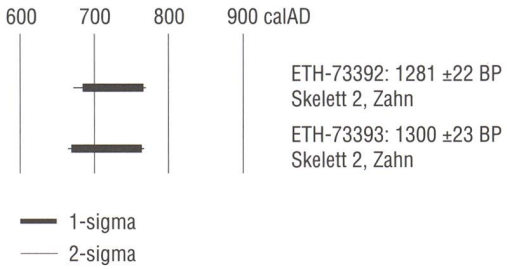

Abb. 4: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. Die ^{14}C-Daten von Zähnen des Skeletts aus Grab 2 ergaben die Datierung in die Zeit um 700.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 4: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 3: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden

Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten
LK 1215, 2 753 968 / 1 174 039, 678 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Geplante Renovation **Dauer:** 27. Oktober bis 16. November 2015 **Verantwortlich:** Jürg Spadin, Christoph Walser **Text:** Christoph Walser

Der Palazzo Donatz geht auf Conradin Tonatsch (1677–1750) zurück. Tonatsch absolvierte eine militärische Laufbahn und verdiente sich seine Sporen im Dienste der Piemontesischen Krone. Schon als junger Mann nahm er an drei Feldzügen des Herzogs von Savoyen in Sizilien teil. Am Ende seiner Karriere wurde er sogar in den Stand eines Generals erhoben. 1744 zog er sich schliesslich in seinen Heimatort Sils i. D. zurück, wo er den Lebensabend verbrachte.

Seine erfolgreiche Karriere und die Heirat mit der aus einer wohlhabenden Familie stammenden Ursina Paravicini de Capelli aus Sils i. E. / Segl im Jahr 1727 ermöglichten Tonatsch schliesslich den Bau seines Palazzos in den Jahren zwischen 1739 und 1743.

Wohl zeitgleich entstand die im Süden des Palazzos gelegene Gartenanlage. Der Park, der von einer Mauer eingefriedet wird, lässt sich im Grossen und Ganzen in vier Bereiche unterteilen: Der zentrale Teil mit seinen für einen Barockgarten typischen Elementen gliedert sich aus heutiger Sicht in vier nach Süden orientierte Parterrefelder mit einem als Rondell gestalteten Springbrunnen in der Mitte. Den südlichen Abschluss bildet eine Treppenanlage im italienischen Stil. Für die Anlage des Gartens musste das an einem Hangfuss gelegene Gelände nivelliert werden. Der über die gesamte Breite des Parks reichende Treppenbau mit seinen beiden Terrassen und den zwei Eckpavillons

Abb. 1: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 1974 / 75. Renovierungsarbeiten im Bereich der Treppenanlage. Blick gegen Westen.

bildet somit nicht nur ein gestalterisches Element, sondern übernimmt auch die Funktion einer Hangstütze. Im Westen der Anlage liegt ein Wirtschaftsgebäude samt dazugehörendem Nutzgarten. Im Osten findet sich schliesslich ein Grünstreifen mit einem älteren Baumbestand. Heute befindet sich darauf ein kleiner Spielplatz.

Die historischen Quellen erlauben nur einen fragmentarischen Blick in die Gartenhistorie. So ist bekannt, dass der Park seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als Pfarrgarten genutzt worden war, die einstige Gestaltung verlor sich zusehends. Später sollen die Bäume und Sträucher immer mehr dem Wildwuchs überlassen worden sein. Die sich ausbreitenden Wurzeln der Pflanzen liessen in der Folge sogar Teile der Treppen-/Terrassenmauern einstürzen bzw. schädigten deren Fundamente. Die Gemeinde sah sich deshalb veranlasst während der in den Jahren 1974 und 1975 durchgeführten Renovationsarbeiten am Hauptgebäude und dem Gartenhaus auch im Park Sanierungsmassnahmen zu ergreifen **Abb. 1**. Im Zuge dieser Arbeiten wurden die Mauern instand gestellt und hinterfüllt, das zentrale Wegkreuz vom Humus befreit, die vier Rasenkompartimente neu angelegt und die Schale des Springbrunnes erneuert.

Abb. 2: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. Um 1930. Vorderseite des Bepflanzungsplans. Die ältesten darauf kartierten Bäume wurden vor 1860 bzw. zwischen 1861 und 1865, die jüngsten 1932 gesetzt.

Die Gemeinde möchte die prachtvolle Parkanlage gerne revitalisieren. Ein Nutzungs- und Pflegewerkkonzept liegt bereits vor. Der Kenntnisstand über das ursprüngliche Aussehen und die Gliederung der Gartenanlage ist bislang jedoch nur sehr unzureichend. Im Frühsommer 2017 beschloss man deshalb im Beisein der Vertreter der Gemeinde, der Denkmalpflege Graubünden und des federführenden Landschaftsarchitekten Lieni Wegelin, Malans, gartenarchäologische Untersuchungen durchzuführen. Unter Anwendung archäologischer Feldmethoden sollte mit gezielten Bodeneingriffen versucht werden, Strukturen und Befunde, wie z. B. Rabattenabschlüsse, Wege und Pflanzbeete, zu fassen, um daraus Rückschlüsse auf die historische Gestaltung ziehen zu können.

Während der vom Archäologischen Dienst Graubünden ausgeführten Untersuchungen konnte im Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde ein Bepflanzungsplan eingesehen werden **Abb. 2**. Auf dem

Abb. 3: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 2015. Übersicht der Gartenanlage während der archäologischen Untersuchungen. Blick gegen Südosten.

Dokument wurden die Gartenbepflanzung, respektive der Baumbestand samt dazugehörender Beschreibung und Pflanzdaten notiert. Der für die Kartierung verwendete Grundrissplan zeigt ein gegenüber heute leicht abweichendes sowie extensiveres Wegsystem. Besonders bemerkenswert sind dabei etwa der von zwei Seiten her halbrund auf die Treppenanlage hinführende Pfad sowie das heute nicht mehr vorhandene Wegsystem im Osten der Parkanlage. In welche Zeit der als Kartierungsgrundlage verwendete Basisplan letztlich datiert, lässt sich heute nicht mehr exakt feststellen. Die ältesten darauf verzeichneten Bäume wurden vor 1860 bzw. zwischen 1861 und 1865 gesetzt. Der jüngste Baum wurde 1932 gepflanzt. Der Plan dürfte somit um bzw. spätestens kurz nach 1932 entstanden sein. Der Grundriss dürfte sehr wahrscheinlich jedoch eine etwas ältere Situation widerspiegeln.

Um diese Befunde zu verifizieren bzw. um weiteren, offenen Fragestellungen nachzugehen wurden im Zuge der Untersuchungen insgesamt neun Sondierschnitte im Parterrefeld und im Bereich der Treppenanlage angelegt **Abb. 3**.

Bauliche Strukturen bzw. gestalterische Elemente aus der barocken Ursprungsphase konnten keine dokumentiert werden. Die Sondierungen im Parterrefeld brach-

Abb. 4: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 2015. Die Sondierschnitte im südlichen Gartenbereich. Im Vordergrund ist ein Teil der Mauer unbekannter Funktion freigelegt (Schnitt 5). Blick gegen Westen.

ten wenige Zentimeter unterhalb der bestehenden Wegführung Schichten aus sogenanntem Nolla-Schiefer zu Tage, welche als Wegkofferung älterer, jedoch an derselben Stelle verlaufender Gartenwege zu interpretieren sind. Da sich diese Kofferungen unmittelbar unterhalb einer im Zuge der Renovationsarbeiten Mitte der 1970er Jahre eingebrachten Humus-/Planierschicht fanden, kann für diese Wege lediglich eine Zeitstellung von *älter als 1974/75* angenommen werden. Das im Bepflanzungsplan gezeichnete Wegnetz liess sich ebenso wenig nachweisen.

Auch im Bereich der Treppenanlage konnten keinerlei Hinweise auf eine einstig abweichende Gestaltung gefunden werden. Die Mauersanierung der 1970er Jahre und die damit einhergehende Hinterfüllung der Mauern haben jedwede ältere Spuren – sofern einst vorhanden – verwischt.

Erwähnenswert ist abschliessend ein bislang unbekannter und in keinem der gesichteten, historischen Planwerke verzeichneter Mauerzug samt dazugehörenden Abbruchschutt **Abb. 4**. Die annähernd in Nord-Süd Richtung verlaufende Mauer ist 40 bis 50 cm hoch erhalten. Sie konnte über eine Länge von gut 10 m verfolgt werden. Im Süden endet die Mauer aufgrund der Störung durch eine Baumwurzelgrube. Im Norden scheint sie ebenfalls abzubrechen. Die Bohrstocksondierung zur Bestimmung der Ausdehnung im Norden blieb jedenfalls ergebnislos. Aussagen über die genaue Funktion und Zeitstellung des gefassten Mauerstücks können derzeit keine gemacht werden.

Literatur

- Azzi Visentini Margherita: Eine barocke Residenz in den Alpen. Der Palazzo Tonatsch in Sils im Domleschg. In: Sigel Brigitt et al.: Nutzen und Zierde: fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006, 78–81.
- Hochschule Neubrandenburg: Der Garten des Palazzo Donats: «… zur Verewigung seines Gedächtnisses»: Geschichte und planerische Neubewertung der Gartenanlage am Palazzo Donats in Sils i. D. Neubrandenburg 2012.
- Künzler Rudolf H.: Der «neue» Palazzo in Sils i. D. Separatdruck aus der *Bündner Post* der Lokalzeitung Mittelbündens. Thusis 1976.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III: Basel 1940, 147–148.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Hanspeter Bösiger, Sils i. D.
Abb. 2: Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Sils i. D.
Abb. 3, 4: Archäologischer Dienst Graubünden

Surses. Savognin, Sulom
LK 1236, 2 765 634 / 1 163 123, 1250 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Graben für Werkleitungen, Neubau Einfamilienhaus **Dauer:** 17. bis 23. August 2016 **Verantwortlich:** Jürg Spadin **Text:** Christoph Walser, Jürg Spadin

Anlässlich der Errichtung eines neuen Einfamilienhauses auf Parz. Nr. 4279 wurde ein Leitungsgraben ausgehoben. Der Graben verlief durch die Parzellen Nr. 4272, 4273 und 4279. Im Zuge der Aushubarbeiten wurde an der Grabensohle auf der Parz. Nr. 4272 das Körpergrab eines wohl jugendlichen Individuums angeschnitten **Abb. 1**; **Abb. 2**. Anfänglich wurde die Kantonspolizei Graubünden aufgeboten, ehe die Fundmeldung am 17. August beim Archäologischen Dienst Graubünden einging.

Der Leichnam wurde mit verschränkten Armen in Rückenlage bestattet. Der Blick war gegen Südosten orientiert. Der Schädel war infolge der Baggerarbeiten stark in Mitleidenschaft gezogen. Um und auf dem Leichnam konnten Steinbrocken dokumentiert werden, welche vermutlich die Grabeinfassung gebildet hatten. Hinweise auf einen hölzernen Sarg oder ein Totenbrett fanden sich keine. Mithilfe der ^{14}C-Methode konnte das Skelett in die Zeit um 1000 datiert werden **Abb. 3**.

Bereits aus dem Jahr 1944 stammt die Meldung, dass bei Wegbauarbeiten *«ca. 250 m oberhalb der Kirche des rechtseitigen Dorfteils»* (Son Mitgel) mehrere Bestattungen gefunden worden waren **Abb. 3**. Die Grabstätten waren mit *«rohen Feldsteinen»* eingefasst. Die Toten waren in Nord-Süd Richtung mit Blick gegen Süden beigesetzt. In

Abb. 1: Surses. Savognin, Sulom. 2016. Blick vom Neubau auf Parz. Nr. 4279 auf den Werkleitungsgraben mit dem Fundort des Grabes. Blick gegen Westen.
1 Kirche Son Mitgel
2 Veia Tgaplottas

Abb. 2: Surses. Savognin, Sulom. 2016. Die obere Körperpartie des Leichnams nach der Freilegung. Die Schädelteile sind bereits von der Kantonspolizei Graubünden geborgen worden. Blick gegen Süden.

einem der Gräber soll ein Gefässfragment gelegen haben. Der damalige Ausgräber, Walo Burkart, liess die Frage offen, ob es sich dabei um eine Beigabe handelte. Er datierte die Gräber in das 6. bis 9. Jahrhundert. Aufgrund der ungenauen Angaben zum Fundort muss offen bleiben, ob diese Gräber und die im Jahr 2016 aufgedeckte Bestattung zum gleichen Friedhof gehören.

Bei der weiteren Untersuchung des Leitungsgrabens wurden im Hangschutt ohne Befundzusammenhang einzelne Gefässscherben aus Keramik gefunden, die wohl in prähistorische Zeit zu datieren sind.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Surses. Savognin, Sulom. Die ^{14}C-Daten von Zähnen des Skeletts ergaben die Datierung in die Zeit um 1000.

Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni
LK 1239, 2 828 825 / 1 165 401, 1396 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Neubau Wohnhaus **Dauer:** 20. April bis 12. Juni 2015 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Christoph Walser

Anlässlich der Errichtung eines Wohnhauses mit Atelier an der Via Umbrail (Parz. Nr. 890) führte der Archäologische Dienst Graubünden im Frühjahr umfangreiche Ausgrabungsarbeiten durch. Die betroffene Bauparzelle liegt auf der Flur Sonch Antöni. Aus historischen Quellen ist bekannt, dass der Priester Johannes de Grava aus Müstair im Jahr 1228 hier ein Grundstück erworben hatte, um darauf eine Marien-Kapelle und ein Hospiz zu errichten. De Grava wurde 1233 zum Abt der hiesigen, nach den Regeln der Augustiner Chorherren lebenden klösterlichen Gemeinschaft gewählt. Die spärlich vorhandenen Urkunden belegen, dass das Kloster und das Hospiz nicht lange Bestand hatten. Die letzte schriftliche Nennung stammt bereits aus dem Jahr 1239. Die Kapelle selbst wird im Verlauf der Geschichte hingegen noch öfter erwähnt. So erfahren wir, dass das Kirchlein, zudem eine Einsiedlerklause gehört haben soll, Ende des 14. Jahrhunderts dem Kloster Müstair zugehörig war und fortan den Titel «Sancta Maria Magdalena trug». Im frühen 17. Jahrhundert war das Gotteshaus dem Hl. Antonius geweiht. Während der Bündner Wirren (1620er Jahre) wurde die Anlage schliesslich von österreichischen Soldaten unter Baron Fernamont zerstört. Bei einer Visitation wenige Jahre später sollen nur noch Ruinen zu sehen gewesen sein, die im Verlauf der Jahrhunderte ganz im Boden verschwunden sind.

Abb. 1: Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni. 2015. Orthofoto des Grabungsareals kurz vor Abschluss der Grabungsarbeiten.
1 Kapelle
2 Altar
3 Nebenraum
4 Hofareal mit Gräbern
5 Gruft
6 Umfassungsmauer

Abb. 2: Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni. 2015. Übersicht über das Ausgrabungsareal mit der Kapelle und dem (süd-) westlich davor liegenden Friedhofsareal. Blick gegen Südosten.

Im Zuge des Neubaus zeichneten sich bereits beim Abhumusieren erste Mauerzüge im Gelände ab. Die Ausgrabungsarbeiten brachten in weiterer Folge einen einschiffigen Kappellenbau **Abb. 1.1** mit einem im Süden angrenzenden, in den Hang eingetieften weiteren Raum zu Tage **Abb. 1.3**. Der Sakralbau weist einen rechteckigen Grundriss mit einer Länge von ca. 9 m und einer Breite von gut 4,2 m auf. An der Ostwand konnten die Reste eines gemauerten Altars gefasst werden **Abb. 1.2**. Für den Chorbereich ist eine Überwölbung in Form eines Tonnengewölbes nachgewiesen. Der Zugang zur Kapelle erfolgte über ein zentrales Portal im Westen. Über eine Türöffnung in der Südwand, welche jedoch in einer späteren Bauphase wieder verschlossen wurde, gelangte man in den parallel zur Kirche angelegten und annährend gleich grossen Nebenraum **Abb. 1.3**. Da dieser Raum bereits in das Nachbargrundstück reicht und von den Baumassnahmen nicht weiter betroffen war, konnte er nicht zur Gänze freigelegt werden. Westlich des Kirchenkomplexes konnte zudem ein Friedhofsareal mit mindestens 31 Körperbestattungen gefasst werden **Abb. 1.4**; **Abb. 2**. Da einige der Grablegungen durch Nachbestattungen gestört waren, muss die Frage nach der genauen Anzahl Individuen bis zum Abschluss der anthropologischen Untersuchungen vorerst unbeantwortet bleiben. Besonders erwähnenswert sind eine Dreifach-Bestattung im äussersten Westen des Friedhofsareals sowie eine weitere Sonderbestattung in einer gemauerten Gruft, welche südlich des Haupteingangs an der Westfassade in den Boden gesetzt war **Abb. 1.5**.

Nach Abschluss der Grabungsarbeiten konnten nach Rücksprache mit dem Archäologischen Dienst Graubünden jene baulichen Befunde, die direkt vom Neubau tangiert wurden, abgetragen werden. Der restliche Teil der Ruine – darunter der Chorbereich samt Altar und zugemauertem Eingang in der Südwand sowie grosse Teile des südlichen Raums – wurden mit Geotextil gesichert und anschliessend wieder zugeschüttet.

Literatur

- Mayer Johann Georg: Ein vergessenes Kloster und Hospiz im bündnerischen Münstertale. Anzeiger für Schweizerische Geschichte 9, 1904, 247–252.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band V. Basel 1943, 384.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: ETH Zürich, Institut für Geodäsie und Photogrammetrie
Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Zizers, Burganlage Friedau
LK 1176, 2 761 733 / 1 200 320, 549 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Restaurierung / Umbau **Dauer:** 2. März bis 14. Juli 2016 **Verantwortlich:** Jürg Spadin **Text:** Christoph Walser, Jürg Spadin

Die Burganlage Friedau liegt am Südwestrand von Zizers. Heute ist nur noch der Burgturm erhalten. Bischof Volkard von Neuburg († 1251) begann um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit dem Bau der Burg. Bischof Heinrich III. von Montfort († 1272) vollendete die Anlage. Die Burganlage, die später im Besitz der Grafen von Toggenburg und anschliessend wieder in den Händen des Churer Bischofs war, wurde 1649 an das Hochgericht der fünf Dörfer verkauft und fortan als Gefängnis genutzt. Während des Dorfbrands im Jahr 1897 brannte der Turm völlig aus. Das Dach und Teile des Mauer-

Abb. 1: Zizers, Burganlage Friedau. 2016. Nach dem Abtrag des Abbruchschuttes vom Brandereignis im Jahr 1897 wird das aus plattigen Steinen bestehende Bodenniveau des 19. Jahrhunderts freigelegt. Blick gegen Nordwesten.

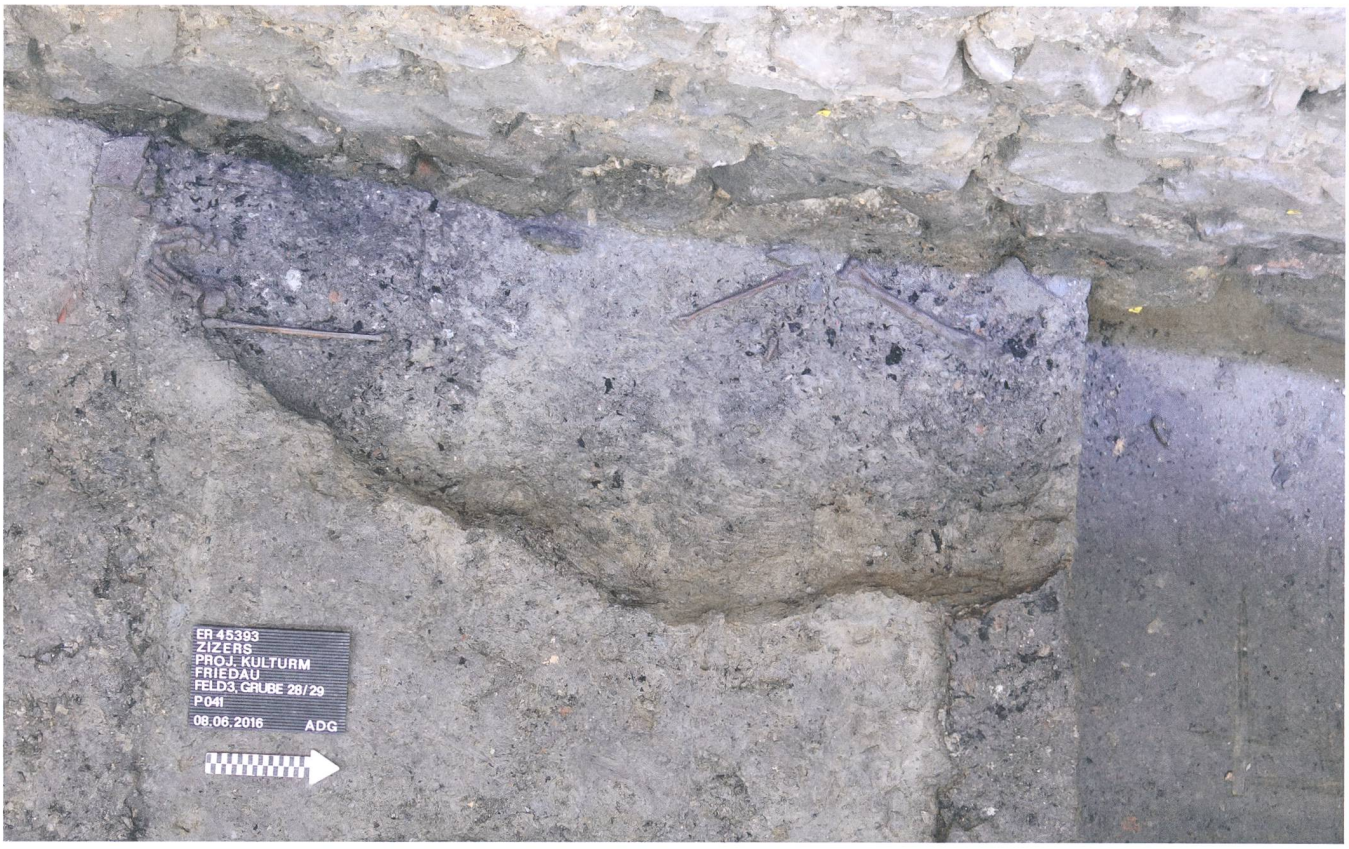

Abb. 2: Zizers, Burganlage Friedau. 2016. In der Grabgrube, die von der Westmauer des Turmes durchschlagen ist, sind die noch vorhandenen Knochen des menschlichen Skeletts zu sehen: rechts hart an der Mauer der rechte Arm, links Bein- und Fussknochen. Blick gegen Westen.

werks stürzten ein. Im Nordwesten und Südosten bildeten sich daraufhin massive Risse, wodurch die gesamte Südwesthälfte leicht abkippte. Der Turm wurde 1960 und 2001 bautechnisch gesichert und im Jahr 2001 auch archäologisch untersucht. Im Dezember 2015 ging die Ruine vom Kreis Fünf Dörfer an die Gemeinde Zizers und in weiterer Folge an die *Stiftung Pro Castellis* über. Im Rahmen des Projekts KULTURM wird der mittelalterliche Turm saniert und einer Neunutzung zugeführt.

Mithilfe sogenannter Mikropfähle wurde das Mauerwerk bautechnisch gegen weiteres Verkippen gesichert. Der Innenbereich des Turms war mit Abbruchschutt (ca. 200 m³) verfüllt. Zur Erschliessung und Sicherung wurde diese maschinell bis auf eine Tiefe von 4 m ab dem heutigem Aussenniveau abgetieft. Der Archäologische Dienst Graubünden konnte diese Arbeiten in der ersten Jahreshälfte 2016 begleiten und weiterführende Untersuchungen durchführen. Der Abbruchschutt bestehend, aus Mauersteinen, Mörtel und Dachziegelfragmenten, ist dem Brandereignis von 1897 zuzurechnen. Nach dessen Entfernung konnte ein kohliges Schichtenpaket freigelegt werden, welches ein Bodenniveau überdeckte, das aus vereinzelten, in den anstehenden Lehm verlegten Steinplatten bestand **Abb. 1**. Unter diesem Boden fand sich eine dazu gehörende Planie, welche über den geologischen Straten, die vornehmlich aus lehmigen Ablagerungen bestanden, lag. Weitere Innenausbauten fanden sich keine. Der Boden ist wohl der letzten, neuzeitlichen Nutzungsphase zuzuordnen. In der Südwestecke des Turms konnte eine Grube ausgemacht werden, die 1,7 m unter das Mauerfundament reichte

und mit Steinbrocken, Ziegelfragmenten und Mörtelschutt verfüllt war. Aus der Verfüllung stammt zudem eine Kugel aus Buntmetallblech, die das noch bis zum Brand Ende des 19. Jahrhunderts erhaltene Pyramidendach des Turms zierte. In der Kugel fanden sich die verkohlten Überreste eines Holzkästchens mit Schnitzdekor samt darin enthaltenen Papierfragmenten. In der Nord- und Ostmauer des Turms wurden darüber hinaus zwei zugemauerte Schartenfenster freigelegt, die sich unterhalb des heutigen Aussenniveaus befinden.

An der Westwand konnte zudem ein Grab dokumentiert werden. Von der Bestattung (mit Blickrichtung Süden) blieben die Knochen der beiden Füsse, des linken Beins, sowie des rechten Unterarms und einige Fingerknochen erhalten **Abb. 2**. Die Mauergrube des Turms schneidet die Grabgrube und ist somit jünger als die Bestattung. Nach Ausweis der ^{14}C-Ergebnisse datiert das Skelett in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, also kurz vor den Bau der Burganlage **Abb. 3**.

Weitere Mauerstücke der mittelalterlichen Burg konnten in den Gräben für die neuen Leitungen und im Bereich der Zufahrt zum Turm dokumentiert werden. Dem Augenschein im benachbarten Wohnhaus Vorburgstrasse Nr. 12 ergab zudem, dass bei dessen Bau auch mittelalterliche Mauern integriert worden waren.

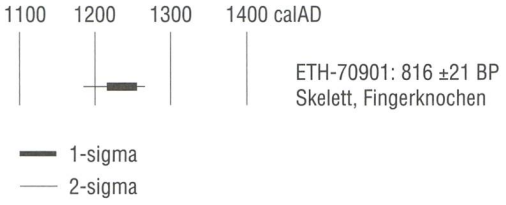

Abb. 3: Zizers, Burganlage Friedau. 2016. Das ^{14}C-Datum eines Fussknochens des Skeletts ergab die Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Literatur

- Carigiet Augustin: Die leidvolle Baugeschichte des Turmes Friedau in Zizers. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 129–135.
- Caviezel Nott: Dorfbrände in Graubünden 1800–1945. Zuoz 1998.
- Clavadetscher Otto P. / Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 317–318.
- Gredig Arthur: Zizers, Friedau (Parzelle 325). Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2000, 120.
- Seifert Mathias: Zizers Friedau (Parzelle 325). Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2002, 154–155.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden